

In einem literarischen Satz, wie es mir im Verlauf der Zeit bewußt wurde, verbirgt sich die Wahl zwischen Leben und Tod. Nur, was lebendig ist, existiert immer und überall. Regloses, Unlebendiges sind tot und wenn der Satz tot ist, sinkt der Text rasch in die Vergessenheit. So war es zum Beispiel für mich ein Wagnis gewesen, einen Stuhl im Satz als einen Stuhl zu bezeichnen, weil ich wußte, daß das Wort "Stuhl", als ein begriffsmäßiges Hilfsmittel für die Wesensgleichheit von Sitzgegenständen, überhaupt nicht in der Lage ist, die Eigentümlichkeit meines Stuhles zum Ausdruck zu bringen. Ich war genötigt, den Stuhl zu meinem Stuhl zu verwandeln, d. h. ich mußte zuerst meinen Stuhl entdecken, um ihn, als den meinen, sehen zu können. Ich stellte fest, daß es nicht ausreicht, Beobachtetes zu beschreiben, da Beobachten nicht gleich Sehen war. Mir ging auf, daß ich nicht das sehe, was ich sehe, sondern immer das, was ich bin. Ich konnte erst etwas sehen, wenn ich gleichzeitig ein Gefühl für den beobachteten Gegenstand bekam, dieses Gefühl in dem Gegenstand als bedeutend empfand, indem es mir fantastisch wurde, in der Fantasie einen Vergleich ermöglichte und dadurch mir sichtbar wurde. Der Stuhl wurde ein inniger Teil von mir selbst. Anstelle den Stuhl zu beobachten, erlebte ich ihn in der Beobachtung. Ich hatte unvermittelt einen lebendigen Kontakt zu dem Stuhl. Je intensiver der Kontakt zu einem